



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposions Ordenstheologie 2016. Foto: Sr. Barbara Offermann OP

Paul Rheinbay SAC

Symposium Ordenstheologie: „Lebenskultur des Evangeliums in der Zerstreuung“

26.-28. Februar 2016, Vallendar

Einleitung

Wir, der Arbeitskreis Ordenstheologie der DOK, sind froh und dankbar, dass wir in dieser Ausgabe der Ordenskorrespondenz Ihnen die Beiträge unseres diesjährigen Ordenssymposions präsentieren können, das vom 26.-28. Februar im Forum Vinzenz Pallotti an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV) stattfand. Mit über 100 Teilnehmern war die Resonanz beeindruckend. Noch mehr imponierte uns die Suchbewegung nach neuen Formen des Ordenslebens, die spürbar war und die Atmosphäre dieser Tage bestimmte.

Die hier widergegebenen Texte entstanden während mehrjähriger Vorbereitungsarbeit in enger Abstimmung der Gruppe. Dies ermöglichte es, die Einzelteile zusammen mit der Aufnahme durch

die Hörenden während des Symposions zu einem Gesamterlebnis werden zu lassen – ein Eindruck, der in der jetzt verschriftlichten Form natürlich nicht so stark sein wird, wie wir ihn während der gemeinsamen Tage erleben durften.

Die Reihenfolge der Beiträge in diesem Heft orientiert sich am Ablauf des Symposions: Inhaltlicher Ausgangspunkt war, dass bis dato als ideal empfundene oder in Erzählungen immer wieder idealisierte „Klosterstrukturen“ wegbrechen und die Suche nach einer neuen Identität und nach dem (Über)leben der Orden viele bewegt: Was gibt in einer unbeständigen, von kurzzeitigen Ereignissen gezeichneten Gesellschaft noch Halt? Was bedeutet dann „Lebenskultur des Evangeliums“? Es ging um die Rückbesinnung auf den österlichen

Neubeginn. Aber: Ostern war für die Jünger bestimmt kein nahtloser Übergang – es war vielmehr ein Schock! Erst langsam bildeten sich vom „neuen Leben in Christus“ inspirierte Lebensformen heraus, entstand eine Lebenskultur des Evangeliums. Diese Lebenssituation sollte nicht durch die „Es-fehlt“-Brille, sondern mit „Es-werde“-Augen angeschaut werden. Dieser Blickwinkel war dann weit genug für den „Kontext“, die Zeichen der Zeit, die Spannungen und Nöte der Menschen, mit denen und für die wir da sind.

Kurze Statements führten nach dem Ankommen der Teilnehmer ins Thema, darunter ein Beitrag zur sogenannten VUCA-Welt. Die Stichworte „volatility – uncertainty – complexity – ambiguity / flüchtig – unsicher – komplex – mehrdeutig“ als Gefahr und Chance zogen sich als Kennzeichen unserer gegenwärtigen Lebenskultur wie ein roter Faden durch die Beiträge.

Durch einen Blick in die Ordensgeschichte relativierte Joachim Schmiedl in seinem Beitrag den Eindruck, dass wir erst jetzt, in unserer Generation, nach dem rechten Verhältnis von Zerstreung und Sammlung suchen. Er machte Mut, sich auf das Fluide, Flüssige, den Wandel einzulassen. Der Abend des Freitags war dann der Spurensuche in der Bibel gewidmet, in die Franz Meures einführte. Angefangen vom Gottvertrauen des Abraham über die Erklärung Jesu zu seinen „wahren Verwandten“ bis hin zum Motiv der Fremde im ersten Petrusbrief wurde deutlich, wie oft in der Heiligen Schrift unser Blickwinkel überraschend „umgedreht“ wird.

Im ersten Hauptvortrag am Samstagmorgen ging es um immer wiederkehrende „Meistererzählungen“ in unseren

Gemeinschaften, die uns – wie z. B. das „es war schon immer so“ – den Wandel schwer machen, die Zukunft verbauen. Dem entgegen setzte Nicole Grochowina das Motto „Bleibt alles Anders“ aus einem Lied von Herbert Grönemeyer, das den Spannungsbogen zwischen mehrsuchenden und mehr beharrenden Einstellungen und Mentalitäten in unseren Gemeinschaften auf den Punkt bringt. Beide Gruppen werden gebraucht, um das Neue aufzubauen, um das Wagnis eines „Lebens im Transitbereich“ einzugehen, um zu „österlich getrösteten Suchenden und Sesshaften“ zu werden.

Damit klingt bereits das Osterthema an, dem Margareta Gruber nachging. Angefangen vom Schockerlebnis der Jünger legte sie dar, wie den ersten Osterzeugen die alte Welt untergegangen, das Neue jedoch nicht verfügbar war. Die johanneischen Stellen der Berührung (Thomas) und des Einswerdens (Eucharistierede) machen deutlich, was es bedeutet „in Ihm“ zu sein und damit österliche Existenz zu wagen.

In offenen, sich immer wieder im Raum (open space – offene Weite) verändernden Gesprächsgruppen wurde dann das Gehörte reflektiert und wurden gleichzeitig weitere, benachbarte Themenfelder einbezogen, wie z. B. Gebet, Herkunftsfamilie, Ortskirche, Mutterhaus, Beruf, Freizeit, Ehrenamt, Freundschaft, Miteinander der Generationen, Internet, „Multitasking“.

Der Nachmittag ging dann auf Spurensuche nach konkreten Formen österlicher Lebenskultur. In einem ersten Teil standen Workshops auf dem Programm, in denen Referenten zusammen mit den Teilnehmern in Erfahrungsaustausch kamen. Dabei kamen Aspekte zur Sprache, die in den Vorträgen nicht behandelt

wurden, jedoch auf der Suche nach neuen Lebensformen wichtig und spannend sein können: Leitung und Autorität, interkongregationale Zusammenarbeit, Umgang mit Scheitern, interreligiöser Dialog, Arbeit mit Flüchtlingen, gesellschaftliche Experimente „guten Lebens“, Impulse aus der Kontemplation, neue Gemeindeformen, die Situation alter Mitglieder, Gender-Fragen.

An interessanten Beispielen neuer gesellschaftlicher Experimente des Zusammenlebens und gegenseitiger Unterstützung (Ökologie, Pflege, Finanzen...) in Holland und Westeuropa zeigte Elisabeth Hense auf, wie viele Menschen außerhalb unserer Gemeinschaften ebenfalls auf der Suche nach neuen Lebensformen sind. Die Frage ist, ob und wie Orden sich hier beteiligen können, in der Zerstreuung neue Orte der Sammlung inner- und außerhalb der Gemeinschaften schaffen und beleben können – auch wenn sie dort längst nicht mehr nur Gastgeber, sondern Gäste, Mit-wirkende sind.

Margit Eckholt nahm anschließend diesen Ball auf und reflektierte, ausgehend von Texten des französischen Philosophen und Kulturwissenschaftlers Michel de Certeau, einen neuen Stil des Christlichen außerhalb bekannter und hinter uns gelassener Strukturen, an der Grenze, „weil dort Jesus Christus auf uns wartet“. Für Certeau ist die Erfahrung des Glaubens als Gebrechlichkeit wichtig. Sie macht fähig, das Wirken des Geistes auch im „Draußen“ zu entdecken und zu deuten; die „Landkarte des Gebetes“ einzutragen in die „Karten des guten Lebens“. Im Vespertagesdienst am Abend ließ Tobias Specker christliche Frühgeschichte lebendig werden. Wie sehr die Verfolgung und Zerstreuung der Jeru-

salemer Gemeinde u. a. nach Antiochia dazu beigetragen hat, dass Glaube sich ausbreitete und Kirche entstand, wird in der kleinen Erzählung deutlich, durch die er den Bibeltext „weiter schrieb“ hinein in unsere Gegenwart.

Drei kürzere Impulse und die sonntägliche Eucharistiefeier bildeten dann noch den „Proviant“ fürs Reisegepäck am Sonntag:

Paul Rheinbay sprach im Zusammenhang mit der Lebensform der evangelischen Räte von der Selbstverpflichtung, sich vom Osterereignis ergreifen und umwandeln zu lassen. Hierbei spielt dann nicht so sehr das „Was“ des Tuns die Hauptrolle, sondern das „Wie“ der inneren Haltung, die beim Tun motiviert. Katharina Karl ging von der bekannten Parabel der Stachelschweine aus, die das Leben nur in einem ausgewogenen Verhältnis von Nähe und Distanz erträglich finden. Sie fragte nach der Möglichkeit und dem Maß des Mitleidens in einer Zeit, in der alle globalen Krisen zeitgleich „live“ miterlebbar werden und viele Menschen sich bereits an Unmenschliches „gewöhnt“ haben.

Tobias Specker berichtete von seinem Erleben der Fremde. Wie kann diese gedeutet werden? Wie kann Identität gefunden werden außerhalb des „das bin nur ich“? Sein Beitrag ist ein Plädoyer für Identität als „Überraschung, Geschenk und Abenteuer“ gerade bei Ordensmenschen, welche gewohnte Zeichen der Identität hinter sich gelassen haben.

Das Gespräch Jesu am Jakobsbrunnen mit der Frau, die in dieser Begegnung ganz neu zu sich selbst (und dann auch zu den ihrigen) findet, bildete die Mitte des Gottesdienstes und den Abschluss des Symposiums.